

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

161 (12.7.1896) I. Blatt

Ausgabe: Wöchentlich groß mal. Abonnementpreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch den Verleger bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 60 Pf. Vorauszahlung.

Badische Landeszeitung.

Wahlgebühren: Die Spaltgebühren sind nach dem Reichsgesetz vom 20. März 1873 im Verhältnisse 60 Pf. Bemerkungen: Unbenutzte Stellen werden nicht aufbewahrt und können nachträglich Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Redaktion und Expedition: Strichstraße 3.

Verbandsantrieb Nr. 401.

Nr. 161. I. Blatt.

Karlsruhe, Sonntag, den 12. Juli

1896

Heute folgt ein drittes Blatt.

Der Dreibund.

Die „Samb. Nachr.“ veröffentlichten einen Artikel über den Dreibund, der jedenfalls vom Fürsten Bismarck selbst inspiriert ist und deshalb im Hinblick auf die letzten Erörterungen über des italienischen Ministerpräsidenten Rudini Erklärungen und Crispis Antwort von hohem Interesse ist. Der Artikel lautet:

In seinem neulichen Telegramm an die „Riforma“ sagte Crispi, der Dreibund sei ein von Natur defensiver, nicht aggressiver Vertrag, durch den die 3 Mächte sich gegenseitig ihren gegenwärtigen Besitzstand garantierten. Die „Neue Freie Presse“ bemerkt dazu, im allgemeinen habe man dies auch bisher schon annehmen dürfen, aber so bestimmt und kategorisch wie von Crispi sei es noch niemals gesagt worden.

Das trifft doch nicht ganz zu. Fürst Bismarck hat im Jahre 1888 in seiner großen Reichstagsrede vom 6. Februar den rein defensiven Charakter des Bündnisses in größter Ausführlichkeit nachgedeutet und begründet. Außerdem war einige Tage vorher der Text des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages veröffentlicht worden. In demselben versprechen die beiden Monarchen einander feierlich, ihren rein defensiven Abkommen eine aggressive Tendenz nach keiner Richtung jemals beilegen zu wollen und erklären, nur einen Bund des Friedens und der gegenseitigen Verteidigung geschlossen zu haben. Nach der damaligen Erklärung des Fürsten Bismarck ist anzunehmen, daß mit Italien analoge Abmachungen getroffen sind, so daß der casus foederis überall nur beim Angriff einer fremden Macht auf das Gebiet eines Bündnisstaates eintritt. Crispi hat sich also in vollkommener Uebereinstimmung mit den Erklärungen geäußert, die Fürst Bismarck vor 8 Jahren über Entfaltung und Zweck der Bündnisverträge abgegeben hat.

In dem Crispis'schen Telegramm heißt es weiter, daß der Dreibundvertrag das Ergebnis gehabt habe, den Frieden zu erhalten; er sei eine heilbringende Wohlthat für das von so vielen Fragen und so vielen Leidenenschaften erregte Europa gewesen. Dem ist ebenfalls zuzustimmen. Der Beitritt Italiens zu dem 1879er Friedensvertrag fällt in das Jahr 1882. Die damalige europäische Lage war in der That eine gespannte und die Gefahr einer Katastrophe erschien nicht ausgeschlossen. Es war die Zeit, wo der Boulangerismus in Frankreich in höchster Wille stand und in Rußland Erscheinungen, wie Sobolew u. s. w. auftraten. Deutschland war mit dem Revanchekriege stärker als je bedroht, Oesterreich-Ungarn hatte Bosnien und seine Stellung als Balkanmacht zu bedenken und Italien waren in Tunis üble Erfahrungen nicht erspart geblieben. So drängte auf Seiten der Dreibundstaaten alles auf Abwehr drohender Gefahr hin. Wogegen war aggressive Absicht vorhanden und es lag in der Natur der Sache, daß diese Situation auch in dem Dreibunde ihren Ausdruck fand, daß derselbe seine rein defensiven Natur beibehielt. Daran ist nach übereinstimmenden ministeriellen Erklärungen auch bisher nichts geändert.

Wir glauben, daß trotz der inzwischen eingetretenen Verminderung der Spannung in der europäischen Situation der Dreibund die Interessen aller Beteiligten in derselben Weise deckt wie zur Zeit seiner Begründung. Er hat von seiner raison d'être nichts eingebüßt und bildet noch immer eine nicht zu unterschätzende Bürgschaft der Erhaltung des Friedens. Deshalb wird auch ein Rücktritt vom Bunde und das Erlöschen desselben in absehbarer Zeit kaum zu befürchten sein. Wiewohl wurde früher allerdings besorgt, daß in Oesterreich Kräfte sich regten, die dem Bunde entgegen arbeiteten namentlich mit dem Argumente, daß das Bündnis den „vitalen“ Interessen Oesterreichs auf dem Balkan doch nicht zu statten käme. Andererseits aber liegt auf der Hand, daß Oesterreich in eine höchst gefährliche Isoliertheit geriete, wenn es das Bündnis aufgab. Sicherung gegen Ausfall könnte Oesterreich nur finden, wenn es Bosnien sowohl als seine Interessensphäre auf dem Balkan im Stiche ließe — ein Opfer, zu dem es bei der gegenwärtigen Lage der Dinge jedenfalls nicht genötigt ist — oder wenn es sich mit Frankreich alliierte, eine Eventualität, die, so lange nicht etwa eine orleanistische Restauration in Frankreich stattfindet, oder ein von Reichsträgern beherrschter Kaiser auf den österreichischen Thron gelangt, aus verschiedenen Gründen praktisch nicht sehr naheliegend zu befinden sein wird. Von welcher Seite man also auch die Sache betrachtet: das deutsch-österreichische Bündnis als Bestandteil der Tripelallianz erscheint menschlicher Voraussicht nach gegen jede Eventualität gesichert. Nicht ganz so günstig ist es mit der österreichisch-italienischen Allianz be-

stellt. Zwischen beiden Staaten giebt es unaußgeglichenen Gegensätze, die zuweilen in einer Weise urgirt werden, die der Befestigung des Allianzverhältnisses jedenfalls nicht zuträglich kommt. In den anti-österreichischen Bestrebungen der Freidenklichen gesellt sich die französische, anti-dreibündlerische Sympathie der Radikalen für das raffenerwandte republikanische Frankreich. Sie hat bisher allerdings nicht vermocht, einen Rücktritt Italiens von der Tripelallianz herbeizuführen, weil die französische Gesinnung der Radikalen und Genossen sich nicht stark genug erweist, um die realen Interessen, die Italien am Mittelmeer gegen Frankreich zu verteidigen hat, zur Preisgabe zu bringen. Aber nichts desto weniger ist es natürlich, daß die Aufrechterhaltung des jetzigen Verhältnisses zwischen Oesterreich und Italien neben den auf England und Frankreich bezüglichen Erwägungen stets eine Hauptfrage der beteiligten Diplomaten bilden muß, und zwar besonders deshalb, weil, sobald Italien, erlernt aus welcher Ursache, vom Dreibund zurücktritt, Oesterreich durch die alsdann erforderliche Deckung seiner italienischen Grenze militärisch in einer Weise gebunden würde, die es ihm unmöglich machte, eventuell den Art. 1 des Bündnisvertrages mit Deutschland zu erfüllen, d. h. Deutschland, mit seiner gesamten Kriegsmacht beizuhelfen. Die österreichische Bundesgenossenschaft würde alsdann militärisch berart für uns verlieren, daß ihr Wert nur noch ein sehr problematischer wäre. Diese Sachlage sollte niemals bei Vermessung der Dreibundansprüche an Italien außer acht gelassen werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. Juli. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der Geheimen Regierungsrat im Reichsamt des Innern, Dr. Richter, wurde zum Reichskommissar für die Pariser Weltausstellung, der Regierungsrat im Reichsamt des Innern, Leowald, zu dessen Stellvertreter ernannt. Die Geschäftsräume des Reichskommissars befinden sich in Berlin, Wilhelmstraße 74, wohin Anfragen zu richten sind.

Berlin, 10. Juli. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der Kaiser verleihe anlässlich des Abschlusses der Arbeiten der Kommission für die 2. Lesung des bürgerlichen Gesetzbuches folgenden Mitgliedern dieser Kommission Auszeichnungen: Oberforstmeister Danielmann unter Befehlung in dem Amte als Direktor der Forstakademie Obersorbe wurde zum Landforstmeister mit dem Range der Räte 2. Klasse ernannt; der bayrische Kammerer Freiherr v. Gögern-Neuenburg erhielt den Orden Meritorden 3. Klasse; Kammergerichtsrat Hoffmann und Generaldirektor Goldschmidt-Berlin erhielten den Orden Meritorden 4. Klasse; Landrat von Hellborn-Wehra den Kronenorden 2. Klasse mit Stern; Prof. Conrad-Palle und Geschäftsinhaber der Distrikts-Gesellschaft Generalanwaltschaft-Berlin wurde der Kronenorden 2. Klasse verliehen.

Berlin, 9. Juli. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ spricht sich gegen die fortgesetzte Polemik, die in der Frage der Beilehung der landwirtschaftlichen Pfandbriefe gegen den Reichsbankpräsidenten Dr. Koch gerichtet wird, aus. Der sachliche Boden werde verlassen, und die Frage werde nur zu persönlichen Angriffen gegen Dr. Koch ausgenutzt. Die vom Landwirtschaftsminister abgegebenen Erklärungen und die Erklärungen im Reichsanzeiger würden entfallen und mündeten; insbesondere sei der Landwirtschaftsminister von einer Desavouierung des Reichsbankpräsidenten Dr. Koch weit entfernt gewesen. Bei der ganzen Frage kommt es doch nur darauf an, ob der Reichsbank zugemutet werden könne, ihren Lombardensatz auf die Differenz von 1/2 Proz. gegen den Wechselkurs zu ermäßigen und damit den Lombardverleih in unzulässiger Weise auszubehnen, denn dies würde das Ergebnis sein, da jene obsonst mit Recht hochgeschätzten preussischen Pfandbriefe allein vor den Willkür eines anderen gleichwertiger deutscher Papiere ohne Ungerechtigkeit eines Vorzuges nicht teilhaftig werden können.

Ausland.

Brüssel, 9. Juli. Augenblicklich finden zahlreiche Beratungen über die Haltung statt, welche die Liberalen in den Stichwahlen am nächsten Sonntag einnehmen sollen. In einer Versammlung des radikal-sozialistischen Kartells erklärte einer der radikalen Führer, Senator Paul Janson, das Einvernehmen zwischen sämtlichen antiliberalen Gruppen sei Bedürfnis und werde auch zustande kommen. Wenn die 42 000 Liberalen, die im ersten Wahlgange vergeblich für ihre Liste gestimmt haben, die Kandidaten des demokratischen Komitees in die Kammer brächten, würden die Radikalen und Sozialisten sofort einen Gesetzentwurf über die ver-

hältnismäßige Vertretung einbringen, damit die Gemäßigten auch wieder in einem ihrer Zahl entsprechenden Verhältnis in das Parlament gelangen. Mehrere Führer der Sozialisten sprachen in demselben Sinne. Die gemäßigte liberale Presse, namentlich die „Independance belge“, spricht sich deutlich für ein Eintreten der Gemäßigten für die radikal-sozialistischen Leute aus, namentlich nachdem die Sozialisten zugesagt haben, außerhalb Brüssels die in der Stichwahl stehenden Liberalen zu unterstützen. (Str. P.)

Rußland.

Petersburg, 10. Juli. Großfürst Alexis Alexandrowitsch befehligte in Begleitung des Großfürsten Cyril Wladimirovitch, des Admirals Bremer und persönlicher Adjutanten heute Vormittag die deutschen Schulschiffe eingehend, erkundigte sich mit großem Wohlwollen und Interesse nach der Ausbildung der Kadetten und Mannschaften und sprach sich beim Verlassen auf das Anerkennungsbüchlein über den Zustand der Schiffe und die Ausbildung der Besatzung aus. Der Großfürst drückte dem Kommandanten seine große Freude und Bemühung aus, 2 so stattliche deutsche Schiffe in Petersburg befehligten zu können und hoffe er, der Aufenthalt werde den Schiffen in freundlicher Erinnerung bleiben. Als der Großfürst die Schiffe verließ, ruderten die Kadetten und Matrosen auf. Die Musikkapellen spielten die russische Hymne. Der Großfürst trug deutsche Admiralsuniform. Eine zahllose Menschenmenge wohnte dem Schauspiel bei. Das Wetter ist herrlich. (Tel.)

Aus dem Großherzogtum.

Karlsruhe, 11. Juli. In der nationalliberalen „Heidelb. Ztg.“ ist dieser Tage ein scharfer Artikel anlässlich der Erörterungen über eine etwaige Berufung des extremliberalen Professors Pastor nach Freiburg erschienen. Es war dabei schließlich auf die Wählung hingewiesen, welche die fortgesetzten Konzeptionen an den Ultramontanismus hervorgerufen haben und die bei einer Uebertragung auch auf das Gebiet der Wissenschaft in der entgegengesetzten Weise zum Ausbruch kommen würde. Heute äußert sich auch der demokratische „Mannheimer Anzeiger“ zu der Angelegenheit und fordert Wahrung des Interesses der Wissenschaft. „Das letztere“, sagt er, „dürfte aber am besten gefördert werden, wenn man im Ministerium lediglich den Vorschlägen der allein kompetenten Instanz, nämlich der philosophischen Fakultät in Freiburg, die gebührende Beachtung schenkt. Die Regierung würde sich von bedenklichen Mißgriffen am leichtesten fernhalten, wenn sie nicht den Ufus einreißt, bei Bezeichnung ordentlicher Professuren über die Köpfe der Fakultäten hinweg zu detournieren.“

Karlsruhe, 11. Juli. Wir lesen im „Landesboten“ über die vorgestrichene „Freiburger-Verhandlung“ in Reht: „Das Resultat der Verhandlung ist ein derartiges, daß die antisemitische Agitation einen neuen lebhaften Aufstoß erhalten wird. Vor Allem wurde festgesetzt, daß die Erzeße auf Anstiftung seitens mehrerer Juden erfolgten und daß für einen großen Geldbetrag Freiburger gesendet wurde, um die Gemüter zu erregen. Eine geradezu klägliche Rolle spielt in dieser Affaire der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Bodersweier, der die Rechnungen für das Freiburger auf seinen Namen ausstellen ließ und dadurch der ganzen Sache einen gewissen offiziellen Anstrich gab; er hat dadurch den Antisemiten am meisten genützt, die es jetzt noch besser als bisher verstanden haben, die skandalösen Vorkommnisse als nicht von einzelnen Personen und in ganz ähnlicher Weise über den Prozeß Friedmann zu äußern, da war der „Landesbote“ mit am eifrigsten bemüht, von der „Schwentung der „Landesztg.“ in's antisemitische Lager“ zu berichten. Und jetzt? Des Rätsels Lösung ist übrigens nicht schwer; der „Landesbote“ selbst giebt sie. Bei den Bodersweier-Luxer Vorgängen handelte es sich nämlich nach dem Blatte — man denke! — um „nationalliberale“ Juden (von denen der „Landesbote“ allerdings ja so wie so nichts zu erwarten hätte). Friedmann war aber in vergangenen schönen Tagen ein Freisinniger.“

Mannheim, 10. Juli. Philipp Roth, dessen am 9. Juli erfolgtes Ableben wir schon gemeldet haben, ist in Heidelberg gestorben. Er war erst 55 Jahre alt. In Auenbach an der Bergstraße geboren, war er zuerst Teilhaber der Firma J. M. Bad-

Ihr Sieg.

Roman von Klaus Wittland.

(43)

„Aus dem andern Grunde“ antwortete er.

„Schulden?“

„Nichtig, meine Gnädige. Leider ist er gestorben, bevor er Zeit gehabt, sie in die Gesellschaft hineinzubringen. Nun versucht sie es allein — und die adeligen Engel verfallen ihr Antlitz vor ihr. Sehen Sie wohl, wie leer es immer auf der Seite wird, nach welcher sie sich hinwendet!“

„Das arme Geschöpf!“

„Jetzt trat ein junger, vornehm aussehender Mann heran. „Graf Gylstjerna!“ stellte Axel ihn vor. Ein Schwede, der sich erst vor einem Jahre in Süddeutschland angekauft hatte. Erna fühlte die ehrfürchtig bewundernden Blicke auf, mit welchen er der schönen Hausfrau überall nachschaute.

Mehr und mehr füllten sich die festlichen Räume. Die Polonaise begann. Graf Axel eröffnete dieselbe mit der Mutter der „Ungefiederten“, der Schwede bot Erna den Arm. In künstlichen Bindungen durchzog der Reigen den illuminierten Park, einer buntschillernden Riesenschlange gleich.

Und dann entfaltete sich das eigentliche Tanzgewirr im großen Saale. Erna liebte daselbe nicht mehr so wie früher. Es berauschte sie nicht mehr — und sie kam sich manchmal so innerlich alt vor unter der tanzenden Jugend; oft fühlte sie sich mitten im festlichen Gewühl so einsam — so entsetzlich einsam, daß sie hätte aufschluchzen mögen! — Und doch war sie frei von Menschenverachtung und Ueberhebung; ihr war auch, als sei dieses elende Gefühl nicht ihre eigentliche Natur, als könnte es ganz ganz anders sein — als träge sie die Fähigkeit in sich, ein schönes, reiches, beglückendes Leben zu führen, in frohlichem Schaffen, in einem großen, weitwirkenden Interessenkreise — als sei dieser Pessimismus ein fremdes, ihrem Gemüt künstlich aufgefropftes Reis — und doch ließ sie sich von ihm niederdrücken! — — — Gelangweilt stand sie neben ihrem Partner in der Quadrille.

Da trat Graf Axel wieder zu ihr heran. „Weiß der Him-

mel, auf jede tugendhafte Handlung folgt bei mir immer gleich die Strafe!“ flugte er. „Da sehe ich die Dettlaff so allein in einer Ecke sitzen. Eine gutmütige Regung treibt mich an ihre Seite. 10 Minuten lang mache ich ihr die Cour und — sofort ladet sie mich für nächsten Sonnabend zum Diner ein!“

„Damit Sie Gelegenheit finden, Ihre tugendhafte Handlungswiese fortzusetzen.“

„Aha,“ bemerkte der Graf jetzt, sich umblickend, „da sind ja richtig wieder die feindlichen Brüder in ein Carré gekommen!“

„Wer?“ fragte Erna.

„Axel, wird denn noch immer nicht angefangen?“

rief Annemarie ihrem Bruder zu.

Und die Musik begann von neuem.

„Die feindlichen Brüder“ — erzählte Axel, Frau Rozzel nach Beendigung der Quadrille in den Gartensalon führend — sind die beiden brünetten Herren dort, Hauptmann und Affessor von Schönfels. Sehen Sie die kleine Blondine an des Affessors Seite? Das ist seine Frau. Um diese schöne Helena ist der Bruderkrieg entbrannt. Der Hauptmann stand damals in München, lernte sie dort kennen und lieben. Da er aber etwas träumerischer Natur und schwer vom Entschluß ist, läßt er seinen Bruder zur Draufschau kommen, fährt denselben im Laufe der Angebeteten ein und — bittet ihn schließlich, da er unerwartet eine dienstliche Reise machen muß, den Freiwerber bei der Dame zu machen. Der Affessor begiebt sich auch feierlichst zu ihr, aber — er muß wohl plötzlich vergessen haben, daß er nur als Stellvertreter werden sollte — genug, als der Bruder heimkehrt, ist die Geliebte des Affessors Braut. Das hat der Hauptmann seinem Bruder nie wieder vergeben. Er muß nicht erwartet haben, die beiden hier zu treffen. Sonst wäre er sicher nicht gekommen. Einfältiger Mensch!“

„Wie — das wundert Sie auch noch?“ fragte Erna erstaunt. „Ja, wären Sie denn an des armen Hauptmanns Stelle nicht empört gewesen?“

Axel schüttelte den Kopf. „Ein echter Geist — ein Geist aus Ueberzeugung ist nie empört. Empörtsein schließt eine moralische Enttäuschung in sich. Man hat von jemandem Besseres erwartet und ist indigniert, wenn er diese Erwartung nicht rechtfertigt, sondern seinem entgegengesetzten Triebe folgt. Ich dagegen erwarte von niemandem Gutes und bin daher nie enttäuscht. Wenn ich etwas durchsetzen will, nehme ich es selbst in die Hand, verlasse mich nicht auf die Güte anderer. Ich nehme ja auch keine Rücksicht auf sie — suche meinen Willen durchzusetzen, soweit ich es nur irgend vermag — und wünder mich nicht, wenn andere das Gleiche thun.“

„Das ist konsequent,“ gab Erna zu, „aber doch kein hoher sittlicher Standpunkt.“

„Ueberhaupt kein sittlicher Standpunkt,“ bestätigte er, „und doch — wir sind im Grunde noch erträglichere Menschen wie manche andere. Ein großer Teil der Bosheit, sehen Sie, fällt von vornherein bei uns schon weg, durch welche andere ihren Nebenmenschen das Leben verbittern: die moralische Bosheit, Straflust, Erziehungswut; — wir sind nur boshaft, wenn es uns Vergnügen macht, grausam, wenn es gilt, andere bei Seite zu schieben, damit für uns selber Platz wird —“

„Axel entwickelt seine Philosophie,“ bemerkte Annemarie, die an Ignaz Rozzels Arm vorbeisritt, in einiger Entfernung vom Grafen Gylstjerna gefolgt. „Kommen Sie, wir wollen auch philosophieren — aber draußen im Garten.“

„O bitte, Sie werden sich erkälten, Baronin,“ warnte der junge Schwede, an ihre Seite tretend, „eben haben Sie noch so stürmisch getanz. Erlauben Sie wenigstens, daß ich Ihr sortis de bal hole.“ Er verschwand für einen Moment und legte darauf das lustige weiße Gewölle um Annemaries Schultern.

„Ein ruhrender Mensch“, meinte sie lächelnd, mit Ignaz über den hell beleuchteten Kiesweg schreitend.

„Er betet Sie an?“

Sie nickte — und seufzte. „Es thut mir leid um ihn — aber —“ Und sie schmiegte sich fröhlich an seinen Arm, indem sie wehmüthigverliebt zu ihm aufschaute. —

